

überholbare Erbe Israels, von dem Israel selber lebt, in die Völkerwelt gekommen ist. Der Jude Jesus war es, durch den Israel zur bleibenden »Wurzel« der Kirche wurde. Das darf die Kirche nach der Mahnung des Paulus nie vergessen: »Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich« (Röm 11, 18). Aber auch der Jude sollte bedenken, was Leo Baeck so formuliert hat: »Das

Judentum darf an ihm [dem Evangelium] nicht vorübergehen, es nicht verkennen, noch hier verzichten wollen. Auch hier soll das Judentum sein Eigenes begreifen, um sein Eigenes wissen.«²⁶

²⁶ Das Evangelium als Urkunde der jüdischen Glaubensgeschichte (1938) 70.

2 Das christlich-jüdische Gespräch als Aufgabe für den Christen

Von Dr. Clemens Thoma, SVD, Professor für Bibelwissenschaft und Judaistik an der Katholisch-Theologischen Fakultät Luzern¹

Jedem christlichen Dialog mit den Juden und über die Juden muß eine Konfrontierung der Begriffsinhalte Altes Testament – Neues Testament vorangehen. Das christlich-jüdische Gespräch darf nicht als ein bloßes Bemühen im Dienste der allgemeinen Menschlichkeit und Bruderschaft mißverstanden werden. Es geht vielmehr darum, sich in Verantwortung immer wieder neu der gemeinsam und der verschieden aufgefaßten Heilsvorgänge zu stellen. Das kann nur dann zukunftsreich sein, wenn die beiden Testamente nicht nur wissenschaftlich angeleuchtet werden, sondern wenn damit ein Durchstoßen durch die Welt der eigenen traditionellen Vorurteile Hand in Hand geht. Eine so zielgerichtete Analyse kann die christliche Schwierigkeit und Verlegenheit dem Judentum gegenüber noch deutlicher machen. Sie kann auch aufweisen, wo für den Christen Irrwege beginnen und in welcher Richtung nach Lösungen gesucht werden kann und muß. Der Angelpunkt des christlichen Gespräches mit den Juden liegt nämlich im rechten Verständnis der Heiligen Schrift des Alten und Neuen Testaments und in der Erkenntnis und Bejahung der aus beiden Testamenten heraus möglichen und geschichtlich gewordenen Entwicklungen. Es kann sich in dieser Untersuchung selbstverständlich nur um skizzenhafte Hinweise handeln. Der Christ kann nicht einfach mit den Augen des sezierenden Religionswissenschaftlers an das Alte Testament herangehen.² Immerhin lehrt ihn die historisch-kritische Wissenschaft, seinen Glauben hinsichtlich der Offenbarung des Alten Testaments besser einzuordnen.

Insofern das christlich-jüdische Gespräch, also die gemeinsame alttestamentliche Offenbarung zum Inhalt hat, ist es vielschichtig und problemreich. Es kann aber fast auf der ganzen Linie unbelastet geführt werden. Es gehört ja zum Wesen der alttestamentlichen Offenba-

rung, überströmend, nach verschiedenen Seiten hin offen – und unvollständig zu sein.

In der Gestalt und im Werk Jesu Christi geschah nach christlicher Überzeugung, die sich auf das Zeugnis des Neuen Testaments stützt, eine einmalige Zusammenballung und Zusammenfassung der alttestamentlichen Geschehnisse und Erwartungen³. Die Mehrzahl der Forscher ist sich heute einig, daß der zentrale Gedanke der Jesuspredigt die Botschaft von der nahe gekommenen Gottesherrschaft gewesen sei.⁴ Es geht hier nicht darum, den ganzen Inhalt der neutestamentlichen Botschaft wiederzugeben; für das christlich-jüdische Gespräch genügt es, das Neue Testament in seinem Zusammenhang mit dem Alten Testament und dem damaligen Judentum und in seiner wegweisenden Bedeutung für die nachneutestamentliche Zeit kurz darzustellen.

Bei der Verkündigung seiner Botschaft knüpfte Jesus an die Auffassungen, Errungenschaften und Nöte seiner zeitgenössischen jüdischen Landsleute an. Besonders durch die Qumran-, Nahal-Cheber-, Murabbaat- und Masada-Funde wird immer augenscheinlicher, wie unrecht jene Forscher haben, welche die jesuanische Bewegung an der geistig-religiösen Peripherie des damaligen Judentums – etwa in einem hellenisierten Klima – ansiedeln. Das Neue Testament birgt in sich bedeutend mehr genuin Jüdisches, als viele Exegeten wahrhaben wollen.⁵ Einen

³ Vgl. A. A. van Ruler, Die christliche Kirche und das Alte Testament. München 1955, 42.

⁴ Vgl. R. Schnackenburg, Neutestamentliche Theologie. Der Stand der Forschung. München² 1965, 60.

⁵ Im Anschluß an die Entdeckung eines wohl aus dem Beginn des ersten christlichen Jahrhunderts stammenden Midraschs aus der Höhle 11 von Qumran, in welchem der alttestamentlichen Gestalt des Königs Melchizedek Präexistenz und irgendwie göttliche Eigenschaft zuerkannt werden, schreibt D. Flusser: We are now in a position to gain an insight into the spiritual atmosphere out of which Christianity developed . . . The example of Melchizedek proves, therefore, that the time was ripe for the birth of Christianity, not in the Hellenistic world and surely not in the pagan world, but in the Land of Israel, where Jesus and his first disciples lived (Melchizedek and the Son of Man, A preliminary note on a new fragment from Qumran, Christian News from Israel 17 [1966], 28–29).

¹ S. u. S. 95 ff., S. 161. (Anm. d. Red. d. FR.)

² Vgl. z. B. P. Grelot, Sens Chrétien de l'Ancient Testament. Tournai 1962, 497–499; G. von Rad, Theologie des Alten Testaments II, München³, 1962, 423–424; Th. C. Vriezen, Theologie des Alten Testaments in Grundzügen, Neukirchen 1956, 2–9.

übertriebenen Abstand Jesu von seiner Zeit und seinem Volk und die absolute Neuheit oder einen hauptsächlich griechischen Charakter seiner Botschaft kann nur behaupten, wer die außerordentlich vielfältige zwischen-testamentliche Literatur nicht zur Kenntnis nimmt.

Mit echt prophetischem Impuls deuteten die neutestamentlichen Hagiographen das Alte Testament von der Warte des Christuseignisses her. Dadurch trafen sie zwar nicht in einem historisch-kritischen Sinn, wohl aber im Sinne einer geisterfüllten Kontaktnahme auf genuin alttestamentliche Aussagereihen und Anliegen! Sie antworteten besonders auf die eschatologischen Erwartungen, die seit der Katastrophe der Exilierung nach Babylon und der nachherigen nur bruchstückhaften Erfüllung der prophetischen Wiederherstellungsverheißungen (bes. Jes 40–55; Ez 37) zu einem beherrschenden Merkmal der frühjüdischen Geistigkeit geworden waren.⁶ In der Tatsache, daß auch die jüdischen Autoritäten, welche die Christusbotschaft ablehnten, das Alte Testament von ihrer Warte aus aktualisierten, liegt eine grundlegende Legitimation der neutestamentlichen Hagiographen⁷.

Erst nach Jesu Hinscheiden zeigte sich die innere Kraft seines äußerlich unscheinbaren Lehrens und Lebens (vgl. Mk 4, 30–34 Parr.). Mit der neutestamentlichen Botschaft verhält es sich ähnlich wie mit der ca. 2000 Jahre früher errungenen Erfindung des Alphabetes. Diese Erfindung erscheint in heutiger Sicht außerordentlich bedeutsam, revolutionär und völkerverbindend. In ihren ersten Anfängen ragte sie jedoch kaum als fremdartiges Ereignis hervor. Die Schriftentwicklungen besonders im Zweistromland, in Ägypten und im syrisch-palästinensischen Raum waren so weit vorangetrieben, daß die Erfindung des Alphabetes gleichsam in der Luft lag. Ähnlich deutet alles, was wir heute über Jesus von Nazareth wissen, darauf hin, daß seine Lehre und sein Leben anfangs wie eine Antwort auf verschiedene zeit eigene Bemühungen gewirkt haben müssen. Das für die Zukunft Folgeschwere der Christusbotschaft wurde jedoch schon seinen ersten bevollmächtigten Jüngern in erregend hohem Maße bewußt (vgl. Apg 15). Ferner ist angesichts der jüdisch-christlichen Gesprächssituation zu vermerken, daß es im Neuen Testament nicht nur eine Frontstellung gegen die den Messias Jesus Christus ablehnenden Juden gibt, sondern auch gegen die Christen, die von naheschatologischer Erregung ergriffen waren. Viele Christen, die zur Gefolgschaft damaliger endzeitlich eingestellter Apokalyptiker gehörten, glaubten, die letzte Vollendung der Zeiten stehe unmittelbar bevor. Ihnen gegenüber wurde betont, das durch Christus geschenkte Heil sei nur ein innerlich-kernhaftes, niemand wisse, wann das umfassende und kosmisch-sichtbare messianische Heil durch das Erscheinen Christi in Macht und Herrlichkeit hereinbrechen werde. Die Parusieverzögerung müsse in aufmerksamer, gläubiger Haltung durchgestanden werden (Mk 13, 32–37; Röm 9–11; Apg 10–12 usw.).

Die christlich-jüdische Gesprächssituation angesichts des Neuen Testaments ist also dadurch vorgezeichnet, daß das Neue Testament direkt im zeitgenössischen Judentum und indirekt im Alten Testament verwurzelt ist. Andererseits wurde das Volk Gottes durch den neutestamentlich prophetischen Elan auf neue Wege geführt. Wer kann behaupten, in diesen Tatsachen lägen keine oder nur

wenige christlich-jüdische Gesprächsansätze! Es gehört zum Wesen des Neuen Testaments, ähnlich wie zu jenem des Alten Testaments, in manchen Punkten noch unvollständig, unsicher und offen zu sein. Vollständigkeit, Sicherheit und Geschlossenheit atmet das Neue Testament nur hinsichtlich der unerhörten, noch lebendigen Vergangenheit: Die heiligen Autoren hatten »den Wurzelsproß und den Stamm Davids und den glänzenden Morgenstern« geschaut (Apg 22, 16). Dieses Ereignis war für sie ausreichend und überströmend, so daß es ihnen vor einer undeutlichen Zukunft nicht bange wurde. Sie wußten ja, daß am Ende aller irdischen Dramatik die uneingeschränkte Gottesherrschaft hereinbrechen wird (vgl. Lk 21, 25–33; 1 Kor 15, 28).

Es wäre ein Anachronismus, wollte jemand das christlich-jüdische Gespräch nur auf der Basis des Alten und des Neuen Testaments führen. Das Christentum ist weder stehengebliebenes, noch voll verwirklichtes Neues Testament. Auch das Judentum ist nicht das stratifizierte und auch nicht das voll repräsentierende Alte Testament. Christentum und Judentum sind im Verlaufe ihrer Geschichte in verschiedene Dimensionen des Fortschrittes und der Sünde hineingewachsen und hineingeraten.

Das Judentum kann erst dann in seiner wahren Gestalt aufzuleuchten beginnen, wenn man es auf dem Hintergrund der wichtigsten Ereignisse sieht, welche ihm seit Ende der alttestamentlichen Zeit zum Schicksal wurden, und wenn man sich in seine bedeutsamsten geistig-religiösen Lebensäußerungen vertieft. Wichtig für das Verständnis des Judentums sind vor allem die verschiedenen Vertreibungen und Verfolgungen, denen es ausgesetzt war, die praktische Realisierung des Alten Testaments für das tägliche Leben, wie sie uns in Mischna und Talmud entgegentritt, verschiedene messianisch motivierte Aufbruchsversuche, religionsphilosophische Bemühungen, um zu einer geistig-religiösen Standortbestimmung inmitten einer christlichen, säkularisierten oder von Leid gezeichneten Welt zu kommen, liturgische Formen, Brauchtum, moderner politischer Zionismus und die partielle Wiedergewinnung und Wiedergefährdung des Landes Israel in neuester Zeit.

Was sich bisher zwischen Christentum und Judentum abgespielt hat, zeigt jedoch, daß sich auch aus der Summierung von Wissen noch lange kein christlich-jüdisches Gespräch ergibt. Das bald 2000jährige Rivalitäts- und Feindschaftsverhältnis kann christlicherseits nur überwunden werden, wenn entsprechend der Erkenntnis, wo und wie sich das Christentum dem Judentum gegenüber unchristlich verhielt, eine Umkehr gesucht wird. Drei falsche Haltungen, die von Christen besonders häufig eingenommen werden und die das Gespräch mit den Juden empfindlich blockieren, seien im folgenden kurz skizziert:

Geschwätzigkeit, Machtdenken und sektiererische Ungeduld!

Ein Christ, der etwas Altes und Neues Testament studiert und mit einer Reisegruppe Israel besucht hat, trägt zu wenig Perspektiven für einen echten geistig-religiösen Dialog mit den Juden in sich. Schaltet er sich trotzdem lautstark ein, gleicht er einem geschwätzig-vorschnellen Schweizer, der das Stammschloß der Habsburger, das sich in der Schweiz befindet, besucht, und sich dann erkühnt, über die ganze Habsburger-Dynastie kompetent zu urteilen. Geschwätzigkeit ist immer unangenehm; bei ernstesten Gesprächsthemen verhindert sie jede geistige Kommunikation.

⁶ Vgl. P. Grelot, Einführung in das Verständnis der Heiligen Schrift, Werden und Entfaltung der biblischen Offenbarung. Wien 1966, 267–270.

Noch wichtiger als die Vermeidung der Geschwätzigkeit ist die Abkehr vom geistig religiösen Machtdenken. Die Kirche ist nicht die Herrin, sondern die Schwester der Synagoge, und sie kann sich dieser Schwester gegenüber nur dann legitim auf das Neue Testament berufen, wenn sie eingesteht, daß sie Christus nur unvollkommen repräsentiert, daß sich rein weltliche Machtansprüche mit ihrer Sendung nicht zur Deckung bringen lassen.⁷

Sektiererisch ungeduldig sind solche Christen, die das Gespräch mit den Juden dadurch drosseln, daß sie etwa den Sabbat halten, sich beschneiden lassen und ähnliche Randexperimente aufführen, um die Juden zum Dialog gleichsam zu zwingen und um ihren eigenen Glauben an die unmittelbar bevorstehende Wiederkunft Christi zu bezeugen.

In einer Weise gehört auch der christlich-politische Zionismus hierher. Dieser hat sich zwar zu Theodor Herzl's Zeiten große Verdienste um den jüdisch-politischen Zionismus erworben⁸. Aber er scheint vom Blickpunkt des Neuen Testaments her kaum ein genuin christliches Anliegen zu sein (vgl. Joh 18, 36). Eine mehr theoretische Form der sektiererischen Ungeduld besteht darin, daß man christlich-jüdische Vergangenheit und Gegenwart durch übertriebene Zukunftsvorstellungen zu kompensieren versucht. Man glaubt, etwa aus Röm 9–11 herauslesen zu können, daß wann und wie Christentum und Judentum zu *voller* Integration und Einheit gelangen werden. Weil niemand wissen kann, wann und wie Gott seine Zusagen verwirklicht, werden durch solche Konstruktionen die Grenzen der christlichen Hoffnung eindeutig überschritten. Durch die Worte des Paulus ist kaum deutlicher geworden, wie und wann eine allgemein eschatologische Versöhnung sein wird, als etwa durch frühere prophetische Verkündigungen (vgl. bes. Ez 40, 1–4; 43, 1–9; 47, 1–12; Sach 14, 6–21)⁹. Vergessen wir auch nicht, daß solche Bemühungen und Konstruktionen die Gefahr des religiösen Synkretismus in sich bergen können. Es ist ein großes Ruhmesblatt in der Geschichte des nachbiblischen Judentums, daß sich schließlich die jüdische Glaubensstreue immer als stärker erwies als alle synkretistischen Anbiederungsversuche.

Besonders im Lande Israel spürt man, wie gerechtfertigt jede Warnung vor vorlauten Gebaren, Machtstreben und Ungeduld ist. Dieses Land wurde im Verlaufe der Jahrtausende von vielen als ideologisches und machtpolitisches Experimentierfeld benutzt. Viele glaubten, im Lande Israel das Reich Gottes herbeidrängen zu können. Die Kreuzfahrerstadt Akko und die Bergfesten Masada erinnern den Besucher besonders eindrucklich an solche Bestrebungen. Wieviel ideal Begonnenes endete jedoch in weltlichem Machtstreben oder in der Verzweiflung, wäh-

rend das Reich Gottes von den Stillen im Lande und außerhalb des Landes getragen wurde.

Es bleibt uns Christen andererseits keine andere Wahl, als uns für ein Gesprächsforum mit den Juden vorzubereiten, wenn wir es nicht vorziehen, in den alten Zustand des Starrkrampfes zurückzufallen. Gespräche und Zusammenarbeit sind gegenwärtiges Schicksal und zugleich eine extreme geschichtliche Verantwortung, der sich niemand entziehen kann. Ein universal angesetzter Determinismus in den christlich-jüdischen Beziehungen hebt jede Berechtigung einer sinnvollen Weltexistenz auf. Dies stimmt nicht nur angesichts der allgemeinen Bedrohung alles Religiösen in der heutigen säkularisierten Welt, sondern noch mehr angesichts des nicht überschätzbaren Positivums, daß das, was sich Christen und Juden gegenseitig zu geben haben, keine geistig-religiöse Meterware ist, sondern kostbarste Substanz. Das Christentum kann weder das Alte noch das Neue Testament umfassend verstehen ohne stete Rückversicherung bei der jüdischen Tradition. Es gerät auch in der Gegenwart in Gefahr, leere Propaganda unter den Völkern zu treiben, statt echte christliche Mission, die auf heiliger Zeugenschaft beruht, wenn es sich nicht dauernd am Zeugnis der Juden für den geschichtsmächtigen Gott Israels orientiert. Schließlich wird auch die christliche Hoffnung auf die Wiederkunft Christi zur Schwärmerei oder spiritualistischen Esoterik, wenn sie einerseits aus ihrer Beziehung zu Glaube und Liebe und andererseits aus ihrer Verwurzelung in der jüdischen religionspolitischen Erwartung herausgerissen wird. Erst wenn erkannt wird, in welchem Sinne der christlich-jüdische Dialog eine schwierige Gratwanderung ist, können die Christen all das ideell-religiös verkraften, was ihnen von seiten des heutigen Judentums an Fremdartigem und Vertrautem und an Enttäuschendem und Hoffnungsvollem entgegentritt. Es muß ausgehalten werden, daß die heilsgeschichtliche Größe Israels im Judentum anders repräsentiert wird als im Christentum. Daß die Juden in einem anderen Dämmerlicht der Symbolhaftigkeit und der Ahnung des Ewigen wandern als die Christen. Dies wird einem besonders bewußt, wenn man sieht, daß Dinge, die in christlichem Bewußtsein mehr oder weniger den Stempel der Weltlichkeit und Unwichtigkeit tragen, im Judentum als erstrangige religiöse Anliegen betrachtet werden. Dies gilt vor allem hinsichtlich der Gemeinschaft des Volkes und des Landes Israel. Andererseits ist das Judentum auch in dem Sinne Erbin des Alten Testaments, daß es ähnlich wie dieses in starker Hinordnung auf geschichtliche Tatsächlichkeit und irdische Güter Lebenszeichen setzt, die durch die Kategorie der Religion nicht mehr zu erfassen sind. Auch dies muß vom christlichen Standpunkt aus als Wert gesehen werden. Die Quintessenz des Alten Testaments und des Judentums ist ja nicht einfach eine Religion oder eine Theologie oder mehrere Theologien, sondern die tätige Gegenwart Gottes mitten unter seinem Volke (vgl. bes. Jes 45, 14).

Das Christentum trägt einen jüdischen Charakter in sich. Es kann und muß seine eigene Innerlichkeit immer wieder durch Gemeinsamkeit mit dem Alten Testament und dem Judentum unter Beweis stellen. Für keinen Juden kann es ein beängstigendes Gefühl bleiben, wenn ein Christ sich im Zeichen seines Glaubens und seiner Liebe auf das Judentum beruft. Wenn der Christ dies tut, dann beginnt auch für den Juden der Dialog mit den Christen wichtig und interessant zu werden.

⁷ Daß auch im politischen Zionismus der inneren Umkehr der Primat vor dem praktischen Anliegen der Rückkehr nach Israel zuerkannt wird, ergibt sich u. a. aus der zionistischen Zeitung *Die Stimme* (Nr. 205, Febr. 1967), wo nachdrücklich das Programmwort »Rückkehr zum Judentum vor Rückkehr ins Judenland« als den Ideen Th. Herzl's entsprechend bezeichnet wird.

⁸ Vgl. C. Duvernoy, *Le Prince et le Prophète*. Jerusalem 1966, wo die Bedeutung des christlichen Zionisten W. Hechler für die Arbeit Herzl's geschildert wird.

⁹ Vgl. z. B. die Kritik Rabbi J. J. Cohen's zum Buch von P. Schneider, *Sweeter than Honey, Christian Presence amid Judaism*. London 1966, in: *Christian News from Israel* 17 (1966), 35–37. Die Zukunftshoffnungen Schneider's werden von Cohen als Versuch gewertet, durch das Medium der Zukunftsvorstellungen Mission unter den Juden betreiben zu wollen.